

Tiffany Sexy

*Spiele der
Nacht*

Kathleen O'Reilly, Jill Shalvis, Jo Leigh
TIFFANY SEXY, BAND 59

IMPRESSUM

TIFFANY SEXY erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:
Brieffach 8500, 20350 Hamburg
Telefon: 040/347-25852
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Cheflektorat: Ilse Bröhl
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg
Telefon 040/347-27013

© Kathleen O'Reilly
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Andrea Cieslak

© Jill Shalvis
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Sarah Falk

© Jo Leigh
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Dorothee Halves

Fotos: Masterfile/Royalty Free

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe TIFFANY SEXY
Band 59 - 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Veröffentlicht im ePub Format im 03/2011 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 978-3-86295-226-7

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Kathleen O'Reilly

Mach dich für mich frei

Sex? Keine Zeit! Cleos Job als stellvertretende Bürgermeisterin von New York ist einfach zu stressig. Bis ihr Sean O'Sullivan über den Weg läuft. Erst will der smarte Anwalt von ihr wissen, warum seine Baupläne boykottiert werden, dann küsst er sie frech, süß und unwiderstehlich! Cleo will mehr – und gerade ist ein Termin um Mitternacht frei geworden ...

Jill Shalvis

Vorsicht, viel zu heiß!

Ein halbes Jahr und keinen Tag länger will Brooke bei der Feuerwehr in Kalifornien arbeiten! Aber ihr Kollege Zack Thomas sieht das ganz anders. Schließlich knistert es gewaltig zwischen ihm und der neuen hübschen Sanitäterin. Eigentlich sollte Zach ja jedes Feuer löschen, aber diesen erotischen Schwelbrand möchte er viel lieber anfachen ...

Jo Leigh

Schuss, Kuss – Schluss?

Auf der Suche nach dem Filmteam, das im Hotel "Hush" dreht, geht Mia in den Nachtclub des Hotels – und stolpert über eine Leiche! Und weil die junge Concierge nicht nur sehr neugierig, sondern auch ein großer Krimifan ist, mischt sie sich sofort in die Ermittlungen ein. Doppelt spannend! Denn sie werden von einem tollen Mann geleitet ...



Kathleen O'Reilly

Mach dich für mich frei

1. KAPITEL

Cleo Hollings, stellvertretende Bürgermeisterin von New York City, schaute auf ihre Armbanduhr und stöhnte. Sechs Uhr morgens. Sie brauchte Schlaf, dringend. Der Streik der Mitarbeiter der öffentlichen Verkehrsbetriebe zerrte an ihren Kräften. Überreizt sprangen ihre Gedanken von den ins Stocken geratenen Tarifverhandlungen zu ihrem ins Stocken geratene Liebesleben. Daran zu denken hatte ihr jetzt gerade noch gefehlt, aber vier Tage ohne ausreichende Nachtruhe, da musste man ja verrückt werden. Sie brauchte Schlaf. Wenigstens ein paar Minuten.

Vorsichtig schob sie die hohen Aktenstapel beiseite, verschränkte die Arme auf dem Schreibtisch und bettete ihren Kopf darauf. Langsam döste sie ein und verlor sich in Träumen, in denen das Unmögliche möglich war und die Männer aus dem Stoff waren, aus dem Helden geschaffen sind ...

Die Wüstensonne brannte vom Himmel, aber innerhalb der hohen Marmorwände der City Hall war es angenehm kühl. Ihre treuen Diener wedelten mit Palmblättern und boten ihr Wasser aus diamantbesetzten Kelchen und die süßesten Weintrauben der Ostküste an. Leider war die Atempause nur kurz. Es wurde Zeit, ihren Pflichten als Herrscherin vom East River nachzukommen. Majestätische Fanfaren-klänge begleiteten sie auf dem Weg zum Thron.

Ihre Wache war zehntausend Mann stark. Sie trugen die blaue Uniform der Bus- und Bahnfahrer als Zeichen ihrer Loyalität ihrer Herrscherin und der Stadt gegenüber. Ehrerbietig teilte sich die Menge vor ihr, um sie durchzulassen. Dabei fiel Cleo ein Fremder auf.

Der Mann war einen Versuch wert.

Sie erkannte es an seinem herausfordernden Blick. Der Mann glaubte, er könnte sie zähmen – sie, die über ganz New York regierte. Es gab nur wenige Männer, die sie zu befriedigen vermochten. Wenn man Cleopatra hieß, waren die Ansprüche hoch.

Langsam näherte er sich ihrem Thron, mit geschmeidigen Bewegungen, wie ein Löwe, der sich an seine Beute heranpirschte. Seine nackten Füße verursachten kein Geräusch auf dem kalten Marmorboden. Elegant kniete er vor ihr nieder, doch er senkte den Kopf nicht ehrfürchtig, wie es sich für einen Untergebenen eigentlich ziemte. Stattdessen sah er ihr gerade in die Augen und versprach ihr mit seinem Blick das Blaue vom Himmel.

Schon viele Männer hatten versucht, sie zu umwerben – mit Geschenken und blumigen Worten, die sich letztlich als leere Versprechungen entpuppten. Sie kannte die Spielchen, doch diese Arroganz war neu für sie.

Cleo war fasziniert.

Sie erhob sich und überragte ihn stehend, um ihn daran zu erinnern, auf welchen Platz er gehörte.

Selbst in kniender Haltung war seine gebändigte Kraft erkennbar. Die kräftigen Muskeln seiner Schultern zeichneten sich verführerisch unter dem dünnen Stoff seiner Toga ab. Cleo verspürte Lust, ihn zu berühren, doch sie verharrte regungslos. Dies waren ihr Palast, ihre Stadt, ihr Reich. Sie regierte mit eiserner Hand und zeigte niemals Schwäche oder Gnade.

Er streckte die Hand aus, als wollte er es wagen, sie anzufassen. Schon sprang eine ihrer Wachen vor, den Speer zum tödlichen Stoß bereit. Die Herrscherin ohne Aufforderung zu berühren bedeutete den sicheren Tod. Sie konnte ein solch herrliches Exemplar jedoch nicht töten lassen. Hastig entließ sie die Wachen, zehntausend Mann, die ihr blind gehorchten. Während sie im Gleichschritt

hinausmarschierten, bewunderte sie den dunklen Schopf dieses einen, bemerkte das betörende Aroma von ... Issey Miyake Eau de Cologne. Es war ihr Lieblingsduft, der stets Verlangen in ihr weckte.

Um seinen Mund zuckte es verräterisch.

Er wusste es.

Als sie allein waren, lächelte er sogar noch frecher, doch er stand nicht auf. Ohne um Erlaubnis zu bitten, schob er kühn eine Hand durch den Schlitz ihres Kleides und strich an ihrem Bein hoch. Die federleichte Berührung brannte auf ihrer Haut und brachte ihr Blut zum Kochen. Seine Finger waren rau, aber geschickt. Er streichelte sie so hingebungsvoll, dass sie leise seufzte. Cleo war völlig entspannt und vor allem glücklich.

Männer brachten ihr Geschenke. Kein Mann hatte ihr je Glück gebracht.

Schon allein aus dem Grund würde sie ihn am Leben lassen.

„Wer bist du?“, fragte sie.

„Ein einfacher Bauer“, antwortete er, ohne in seinen herrlichen Zärtlichkeiten innezuhalten. Immer höher glitt seine Hand an ihrem Oberschenkel hinauf.

„Warum bist du hier?“, wollte sie wissen. Ihre Stimme klang ein wenig brüchig. Es entging ihm nicht. In seinen Augen blitzte es übermütig auf, und sie fand seine Frechheit auch noch anziehend.

„Ich bitte um Eure Gunst, Exzellenz.“

„Du verstehst dich aufs Bitten“, meinte sie ungeniert anerkennend. Er reagierte auf ihre Offenheit mit einer Liebkosung, die nicht mehr werbend war, sondern unverhüllt fordernd. Cleo schluckte. Ihr wurden die Knie weich. Sie hasste es, Schwäche zu zeigen, doch ihr Körper verriet sie gegen ihren Willen. Die Königin wurde zur Schachfigur.

Schachfigur? Sie war Cleopatra, die mächtige Herrscherin. Sie würde sich vor keinem Mann kleinmachen. Hart stieß sie seine Hand fort. „Schluss mit der Spielerei. Bevor du mir dein Anliegen vorträgst, sollst du mir dienen. Wenn du mir gefällst, belohne ich dich vielleicht. Komm.“

Er stand auf. Er war groß, größer als sie. Sein Blick verriet, dass er eine Schwäche für sie hatte. Cleo lächelte. Ihr konnte kein Mann etwas vortäuschen.

Respektlos setzte er sich auf ihren Thron und zog sie auf seinen Schoß. „Wer könnte Euch widerstehen?“

„Wie kannst du es wagen!“, herrschte sie ihn an und versuchte, sich aus seinem Griff zu befreien. Unbeeindruckt drehte er sie zu sich herum und küsste sie so verlangend, wie es noch kein Mann vor ihm gewagt hatte. Cleo wehrte sich noch heftiger, doch dann spürte sie seine Erektion an ihrem Bauch und wurde willenlos.

„Ich wage es“, flüsterte er an ihren Lippen und drang mit einem kraftvollen Stoß in sie ein.

Cleo keuchte.

Er war so groß, so kräftig. Sie hatte schon einige Liebhaber gehabt, aber noch keinen wie diesen, keinen so männlichen.

Als er seine Hüften bewegte, langsam und kraftvoll, vergaß sie, dass er auf ihrem Thron saß, sie vergaß, dass er nur ein einfacher Sterblicher in ihrem Reich war. In diesem Moment zählte für sie nur noch, dass dieser Mann die Leere in ihr ausfüllen konnte. Er war genauso leidenschaftlich wie sie. Sie spürte es an seinen eisern kontrollierten Bewegungen. Sein Körper, seine Kraft – all das gehörte ihr.

„Wie heißt du?“, fragte sie, weil sie seinen Namen wissen musste. Er würde künftig ihr Günstling sein. Sie würde ihm eine einflussreiche Stellung geben, ein Stück Land oder eine eigene Stadt, über die er herrschen konnte.

„Mark“, sagte er.

„Mark“, flüsterte sie. Ihre Körper bewegten sich im Gleichklang, und mit jeder Sekunde wurde ihr klarer, dass sie ihn bei sich behalten musste. Er machte sie glücklich. „Mark“, wiederholte sie. „Mark, Mark, Mark ...“

Nachdem er an zwei Sicherheitsbeamten vorbeigekommen war und drei Assistenten ausgetrickst hatte, stand Sean O’Sullivan im Büro von Cleo Hollings und überlegte, was er jetzt tun sollte. Dies war ein Szenario, auf das er nicht vorbereitet war. Die stellvertretende Bürgermeisterin von New York City schief an ihrem Schreibtisch und murmelte dabei den Namen eines gewissen Mark vor sich hin.

Der Glückliche.

Cleo Hollings war sexy – selbst beim Nickerchen am Schreibtisch. Sean sah auf die Uhr. Beinahe acht. Bald würden ihre Mitarbeiter eintreffen. Wegen des immer noch andauernden Tarifstreits im öffentlichen Nahverkehr würde es sofort hektisch zugehen. Dies war seine einzige Chance, Cleo Hollings zu sprechen. Es wäre nicht klug, hier herumzustehen und die Gelegenheit verstreichen zu lassen. Obwohl es ihn schon sehr interessierte, was Cleo noch alles im Traum verraten würde.

Mit einem bedauernden Seufzen legte er eine Hand auf ihre Schulter und rüttelte sie sanft. Ihr langes rotes Haar fiel über seine Finger. Verführerisch. Sehr verführerisch.

Ruckartig hob sie den Kopf. Sie starrte ihn aus großen bernsteinfarbenen Augen an, noch etwas schlaftrunken und zugleich glühend vor Leidenschaft. Das muss schon ein sehr heißer Traum gewesen sein, dachte er und wünschte, er hätte eine Rolle darin gespielt.

Sie blinzelte. „Mark?“

Sean schüttelte den Kopf. „Nein, leider nicht. Sean O’Sullivan.“

Er lächelte sie an. Schlagartig schwanden Leidenschaft und Schlaftrunkenheit aus ihrem Blick. Ungehalten kniff sie die

Augen zusammen.

„Was machen Sie in meinem Büro? Sind Sie wegen des Streiks hier?“

Dies war die stellvertretende Bürgermeisterin, von der er gehört hatte. Cleo Hollings, auch genannt „Wicked Witch of Murray Street“, die böse Hexe in der Stadtverwaltung. Ihr unterstanden die Feuerwehr, die städtischen Verkehrsbetriebe, die Redenschreiber, das Amt für Stadtreinigung und die Gerichte. Sie war berüchtigt für ihr strenges Regiment.

Cleo war sicher nicht die beste Ansprechpartnerin für sein Anliegen, doch nachdem er ein Foto von ihr gesehen hatte, hatte es für ihn festgestanden. Er war fast dankbar dafür, einen Grund zu haben, sich direkt an sie wenden zu können. Sie hatte einen Körper, der Männer verrückt machte, und eine scharfe Zunge, die überall gefürchtet war. Sie war eine Herausforderung, und er liebte Herausforderungen.

„Ich muss mit Ihnen reden“, sagte er.

„Wie bitte? Acht Millionen Pendler in New York müssen zur Arbeit, und es fahren weder Busse noch U-Bahnen. Dies ist der vierte Streiktag. Die Verhandlungen werden in ...“ Sie schaute auf die Uhr. „Oh nein, in einer Stunde schon wieder aufgenommen. Ich habe jetzt keine Zeit.“

Sie erhob sich und machte Anstalten zu gehen, aber Sean legte eine Hand auf ihren Arm. „Warten Sie. Bitte. Ich werde Sie nicht lange aufhalten. Zwei Minuten höchstens.“

Cleo blieb wie erstarrt stehen und blickte auf seine Hand. „Sie wagen es“, flüsterte sie.

Ihre Reaktion war ein wenig seltsam, doch Sean ließ sich nicht beirren. „Bitte. Ich komme als Bittsteller zu Ihnen. Sie sind so ziemlich meine letzte Hoffnung.“

Sie schüttelte den Kopf, wahrscheinlich um endgültig wach zu werden und den Traum zu vergessen. Er bemerkte die

dunklen Schatten unter ihren Augen. „Wie viel Schlaf hatten Sie letzte Nacht?“, erkundigte er sich besorgt.

„Nicht genug. Sagen Sie mir, was Sie wollen.“

„Es geht um eine Bar“, antwortete er und zog mit stillem Bedauern seine Hand zurück.

„Eine Bar? Sie machen wohl Witze.“

Dieses Feuer, dieses Temperament. Sean war hingerissen. Er konnte sich vorstellen, wie leidenschaftlich Cleo im Bett war. Er sah ihr rotes Haar ausgebreitet auf den Kissen, ihren Körper, der sich seinem leidenschaftlich entgegendrängte ...

„Hallo? Sagten Sie eben wirklich, es geht um eine Bar?“

Energisch riss er sich zusammen und setzte seine Anwaltsmiene auf. „Irgendjemand aus dem Büro des Bürgermeisters sabotiert die Bar meines Bruders. Das muss endlich aufhören.“ Seit zwei Jahren wurden seinem Bruder Gabe von den Behörden immer wieder Steine in den Weg gelegt. Mal ging es um angebliche Verstöße gegen die Hygienevorschriften, mal gab es Probleme mit der Stromversorgung, mal musste der Bürgersteig direkt vor dem Gebäude aufgerissen werden. Sean hatte als Anwalt geregelt, was er regeln konnte, aber das jüngste Schreiben der Verwaltung hatte das Fass zum Überlaufen gebracht.

Er war bereit, der City Hall den Krieg zu erklären.

In der Nähe hörte er Geräusche, das Rascheln von Papier und Stühlerücken. Cleos Mitarbeiter trafen im Büro ein. Er musste sich beeilen. Die Frau vor ihm rieb sich den Nacken. Am Schreibtisch zu schlafen war keine gute Idee. Er hatte das auch schon gemacht und es jedes Mal bereut.

„Möchten Sie, dass ich das für Sie übernehme?“, fragte er. Fasziniert betrachtete er die zarte Haut, die sie mit schlanken Fingern knetete, und ignorierte das erbarmungslose Ticken der Uhr. Er wollte Cleo wieder berühren. Ihr Porzellanteint verleitete einen Mann dazu, sie sich ohne das tadellos sitzende Kostüm vorzustellen.

Nicht jetzt.

„Was meinen Sie?“ Irritiert schaute sie ihn an, offensichtlich immer noch nicht ganz wach und mit den Gedanken woanders.

Lust regte sich in ihm. Er kannte den Mann nicht, von dem sie geträumt hatte, doch in diesem Moment hasste er ihn. Das Foto von ihr, das er in der Zeitung gesehen hatte, wurde Cleos Ausstrahlung nicht gerecht. Es verriet nichts von ihrer Vitalität, nichts von der Glut, die in ihr schwelte und die mit einem Funken jederzeit zu einem lodernden Feuer entfacht werden könnte.

Sean war klug genug, sich nichts anmerken zu lassen. „Ich meine Ihren Nacken. Ich kann ihn massieren, wenn Sie möchten.“ Er schaute auf die Uhr, hörte draußen Stimmen, ignorierte sie.

„Denken Sie nicht einmal daran, mich anzufassen. Wie heißt die Bar?“

„Prime‘. Eine Auflistung des ganzen Wirrwarrs liegt auf Ihrem Schreibtisch. Ich weiß, dass Sie gerade jetzt viel um die Ohren haben, aber ich brauche Hilfe.“

„Ich werde mich darum kümmern“, versprach sie und wandte sich zum Gehen.

Sean hielt sie wieder am Arm fest. Dabei durchzuckte es ihn wie bei einem Stromschlag. „Warum lassen Sie uns das nicht beim Dinner besprechen? Ich lade Sie ein.“

Cleo schlüpfte in ihren schwarzen Ledermantel. „Keine Zeit.“

Er ließ sich nicht so leicht abwimmeln. „Sie essen nicht?“

„Wir lassen uns das Essen seit vier Tagen ins Büro bringen. Aus einem Imbiss.“

„Sie enttäuschen mich“, sagte er, obwohl sie ihn im Gegenteil immer mehr reizte. Sie war anders, so völlig anders als jede andere Frau, die er kannte.

„Das Leben ist voller Enttäuschungen. Sie werden es überleben“, erwiderte sie.

Ja, er würde es überleben, doch wenn sie annahm, er würde nun aufgeben, dann hatte sie sich gewaltig getäuscht. „Ich frage in ein paar Tagen noch einmal bei Ihnen nach – natürlich nur vorausgesetzt, dass Sie den Tarifstreit in ein paar Tagen geschlichtet haben.“

Er provozierte sie absichtlich, nur damit ihre Blicke wieder Funken sprühten. Nicht besonders fein, aber er konnte nicht anders.

Hochmütig zog sie eine Braue hoch. „Glauben Sie etwa, ich wäre nicht in der Lage, zehntausend gewerkschaftlich organisierte Mitarbeiter der Verkehrsbetriebe zur Räson zu bringen?“

Sean sah sie bewundernd an. „Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass Sie sogar eine ganze Armee von Männern zur Räson bringen könnten. Ob sie nun gewerkschaftlich organisiert sind oder nicht.“

Sie lächelte beinahe. „Bringen Sie mich nicht dazu, Sie zu mögen. Ich mag keine Männer, die etwas von mir wollen.“

Lässig zuckte er mit den Schultern. „Ich kann es nicht ändern.“

Cleo verließ das Büro. Er folgte ihr die Treppe hinunter und aus dem Gebäude. Den ganzen Weg kämpfte er gegen den Wunsch an, sie zu berühren. Am Tor, wo ihr Fahrer auf sie wartete, blieb sie kurz stehen.

„Hey“, rief Sean.

Sie drehte sich um. „Was ist?“

„Wer ist Mark?“

Sie verkrampfte sich und durchbohrte ihn mit einem Blick aus ihren schönen bernsteinfarbenen Augen. „Ich kenne keinen Mark. Es gibt keinen Mark, und es wird ihn auch nie geben.“

Sie stieg in ihren Wagen, und Sean sah ihr nach, als sie davonfuhr. Gut gelaunt wirbelte er mit einem Fuß das Laub auf dem Bürgersteig auf. Es war ihm egal, wer Mark war. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, Cleo zu erobern.

Er wusste nur noch nicht, wie er das anstellen sollte.

Cleo starrte auf ihre Notizen und versuchte sich zu konzentrieren, während ihr Fahrer den Wagen durch den dichten Verkehr manövrierte. Sie fühlte sich immer noch angeschlagen, was nicht gut war. Vor allem nicht jetzt. Wenn sie bei den Tarifverhandlungen Schwäche zeigte, würde sie schon bald ihren Posten verlieren, und das konnte sie sich nicht leisten.

An all dem war nur Sean O'Sullivan schuld. Sie kannte diesen Typ. Sexy, arrogant und gewohnt, das zu bekommen, was er haben wollte. Gewohnt, Frauen um seinen kleinen Finger zu wickeln.

Nein, er war nicht allein schuld. Sie durfte nicht vergessen, dass sie in den letzten vier Nächten jeweils nur vier Stunden geschlafen hatte, dass die Medien sie bestürmten und sie für den schleppenden Fortgang der Verhandlungen verantwortlich machten und dass sie seit über acht Monaten keinen Sex mehr gehabt hatte.

Ihre Sekretärin rief an und erinnerte sie an die Pressekonferenz um zwölf Uhr. Um sich abzulenken, schaute Cleo aus dem Seitenfenster. Vor einem Busdepot waren Streikposten aufgestellt, die Autos krochen langsam über den Broadway.

Es funktionierte nicht.

Der Gedanke, dass jemand sie beim Schlafen beobachtet hatte, ließ sie nicht los, vor allem wegen des Traums. Normalerweise waren ihre Träume nicht so deutlich. Normalerweise, wenn sie endlich ins Bett fiel, war keine Zeit für Träume und schon gar nicht für etwas anderes.

Normalerweise störte sie das nicht, doch heute empfand sie die Leere als schmerzlich.

Sie hätte gern ihren Traum von Cleopatra und Mark Anton für ihre Gemütsverfassung verantwortlich gemacht, aber das wäre nicht die ganze Wahrheit. Nein, teilweise lag es an Sean O'Sullivan. Hauptsächlich sogar. An seinen dunklen Augen, seinem seidigen braunen Haar und dem Moschusduft, der ihre Sinne betörte. Sein Sexappeal war überwältigend.

Unwillkürlich fuhr sie sich mit der Zungenspitze über die trockenen Lippen.

„Miss Hollings? Wir sind in zehn Minuten da.“

„Danke, Chris.“

Ihr Telefon klingelte. Bobby Mc Namara, der Bürgermeister. Ihr Chef.

„Ja?“

„Sie haben mit den Unterhändlern der Transitbehörde gesprochen, richtig? Wir kriegen das doch hin?“

„Natürlich“, antwortete sie, etwas schockiert, dass er ihre Fähigkeiten anzuzweifeln schien. Schließlich war dies bereits ihre zweite Amtszeit als stellvertretende Bürgermeisterin, nachdem sie sich von der Behörde für öffentlichen Wohnungsbau in der Verwaltung hochgearbeitet hatte. „Ich habe alles im Griff. Kein Grund zur Sorge.“

Sie beendete das Gespräch, schaute auf die Autos, die Stoßstange an Stoßstange im Verkehr steckten, und seufzte schwer. Der Streik war schuld an ihrer sonderbaren Stimmung. Ob ihre Nerven nun überreizt waren oder nicht, sie brauchte keinen Mann.

Mc Fadden Burnett war die größte Rechtsanwaltskanzlei in New York. In vierzehn Stockwerken arbeiteten die unterschiedlichsten Typen, die aber eins gemeinsam hatten: den Ehrgeiz, ihre Mandanten mit allen Rechtsmitteln erfolgreich zu verteidigen.

In der siebten Etage lag Seans Büro. Er war auf ärztliche Kunstfehler spezialisiert, ein Gebiet, auf dem nie Mangel an Arbeit herrschte. Ihm machte es nichts aus. Je mehr er zu tun hatte, desto besser. Er liebte seinen Beruf.

Nachdem er in der Kanzlei angekommen war, stellte er einen Kaffeebecher auf den Schreibtisch seiner Assistentin Maureen. „Sie haben die Zeugenaussage von Cannery für mich?“

„Griffbereit in der Datenbank, genau wie Sie es wünschten.“ Maureen war Rechtsanwaltsgehilfin und bereits seit fünfunddreißig Jahren in der Kanzlei tätig, obwohl sie es finanziell nicht nötig hatte zu arbeiten. Sean war froh, dass sie es trotzdem tat, denn eine zuverlässigere Kraft als Maureen konnte man sich nicht denken. Als kleine Anerkennung brachte er ihr jeden Morgen und jeden Nachmittag Kaffee.

Sie trank einen Schluck und schloss einen Moment genießerisch die Augen. Dann griff sie nach dem Block mit den Gesprächsnotizen und informierte ihn.

„Katy von der Umweltinitiative hat angerufen. Der Chef hat es mitbekommen und gesagt, dass Sie sich vorerst nicht bei ihr melden sollen, weil er Dr. Winetraps eidesstattliche Erklärung noch vor dem Mittag komplett auf seinem Schreibtisch haben möchte.“

„Noch etwas?“

„Wilson wollte Sie wegen des Falls Cornell sprechen. Ich habe ihn gefragt, ob es wegen eines außergerichtlichen Vergleichs ist. Er wollte nicht mit der Sprache herausrücken, aber ich bin mir sicher, dass das der Grund war.“

Sean nickte zufrieden und schaute auf die Uhr. Beinahe elf. Bruce, sein Chef, würde sicher schon Gift und Galle spucken, doch das ließ ihn kalt. Der Besuch bei Cleo Hollings war das bisschen Ärger wert.

Die Bar seines Bruders würde bald keine Schwierigkeiten mehr mit den Behörden haben. Cleo Hollings würde das regeln. Natürlich musste er am Ball bleiben, bis es so weit war. Nicht, dass ihn das Überwindung kostete. Er hatte schon immer eine Schwäche für Rothaarige gehabt, aber eine Rothaarige mit solchem Temperament? Er war immer noch erregt, wenn er an ihren feurigen Blick aus funkelnden Augen dachte.

Maureen riss ihn aus seinen Gedanken. „Bruce wollte wissen, warum Sie so spät dran sind. Ich habe ihm gesagt, dass Sie sich von unterwegs gemeldet hätten, weil Sie im Verkehr stecken geblieben wären.“

„Sie sind wunderbar, Maureen. Was wollte die Umweltinitiative?“

Maureen nahm ihre Brille ab. „Die ‚West Side Ladies Botanical Preservation Group‘ möchte die Brachfläche in der City, auf der die Stadt eine Müllsammelanlage plant, zur Hälfte in einen Park umwandeln. Die Stadt ist dagegen. Die Damen haben ausdrücklich um Sie als Repräsentanten gebeten. Wundert mich nicht. Ich glaube, Mrs. Ward, die Vorsitzende der Vereinigung, hat eine Schwäche für Sie.“

„Sie ist fast achtzig.“

„Mrs. Ward hat mir anvertraut, dass sie eine Schwäche für jüngere Männer hat“, antwortete Maureen mit einem Augenzwinkern.

Seans Begeisterung hielt sich in Grenzen. „Ich rufe Katy an.“

Zuerst jedoch musste er sich um seinen Chef kümmern. Im Posteingang seines Computers waren siebzehn E-Mails. Alle von Bruce. Alle spiegelten verschiedene Stadien von Nervosität wider. Im Kollegenkreis wurde der Chef nur „Tin Man“ genannt, weil er wie eine Zinnfigur kein Herz hatte. Buchstäblich und auch im übertragenen Sinn. Bereits vor vier Jahren war dem inzwischen fast Sechzigjährigen ein

Kunstherz eingesetzt worden – von den Chirurgen des New York Presby, das zu den Klienten von Mc Fadden Burnett zählte.

„Bruce“, rief Sean gedehnt, als der in der Tür zum Chefbüro erschien. „Es wird auch Zeit. Warum gehen Sie nicht an Ihr Handy?“

Sean holte sein Telefon aus der Tasche. „Sie haben angerufen? Was, zum ...?“

„Lassen Sie das, O’Sullivan. Wo stehen wir?“ Bruce winkte ihn ungeduldig hinein. Der Grund für die Ungeduld seines Chefs war der Fall Davies – die Versicherungsgesellschaft Mutual Insurance gegen das New York General. Es ging um fünfunddreißig Millionen Dollar.

Die Klinik zählte zu Amerikas drittgrößter Krankenhauskette und war einer der größten Klienten der Kanzlei. Die Versicherung hatte bei einem Patienten nicht die Kosten für eine Nierentransplantation übernehmen wollen und daher behauptet, dass eine Dialyse in diesem Fall völlig ausreichend sei. Erst als es dem Patienten immer schlechter gegangen war, hatte sich die Versicherung auf seine Seite geschlagen und dem Krankenhaus Behandlungsfehler vorgeworfen.

„Ich habe den Bericht des verantwortlichen Arztes vorliegen und einen Nierenspezialisten als Zeugen. Mein Team bereitet ihn auf die Verhandlung vor. Wir sind bestens für den Prozess gerüstet. Die Versicherungsgesellschaft ist geliefert.“

Bruce holte tief Luft. „Ihr Bruder hat angerufen.“

„Warum nehmen Sie meine Anrufe entgegen?“

„Ich dachte, Sie wären dran“, erklärte Bruce.

„Welcher Bruder?“

„Der Barbesitzer. Er hat Ihnen eine Nachricht auf Ihrem Handy hinterlassen.“

Sean holte sein Handy aus der Tasche und stellte fluchend fest, dass der Akku leer war. Er eilte zurück in sein Büro und rief Gabe von seinem Apparat dort an. „Was ist los?“

„Die Bar ist geschlossen worden, Sean. Was, zum Teufel, hast du gemacht? Du solltest die Angelegenheit in Ordnung bringen, statt alles noch schlimmer zu machen. Seit zwei Jahren kämpfe ich mit den Behörden, aber noch nie wurde die Bar dichtgemacht. Weißt du, welcher Tag heute ist? Donnerstag. Morgen ist Freitag. Weißt du, was die Leute freitags gern tun? Sie gehen einen trinken.“

Sean runzelte die Stirn. „Warte, warte, warte. Wer hat die Bar geschlossen?“

„Irgendein Schreibtischtäter aus dem Büro des Bürgermeister. Gemeinsam mit der Gesundheitsbehörde, dem Amt für Denkmalschutz und der Gewerbeaufsicht. Es war ein großes Aufgebot. Du hättest es sehen sollen.“

Nicht möglich. Unmöglich, dass Cleo Hollings dies veranlasst hatte. Sie saß am Verhandlungstisch. Sie konnte es nicht getan haben.

„Das Büro des Bürgermeisters? Bist du sicher?“, fragte er vorsichtig. Er wollte genau wissen, wer für die Schließung verantwortlich war. Cleo hätte nur kurz telefonieren müssen. Dreißig Sekunden oder weniger. Ja, sie könnte es getan haben. Immerhin war sie sehr wütend gewesen. Müde, gereizt und ... frustriert. Er erinnerte sich an ihren schlaftrunkenen Blick und verspürte sofort wieder Erregung, was ihn nur noch mehr ärgerte. Cleo Hollings wollte sich mit ihm anlegen? Nur zu.

„Du kannst es schwarz auf weiß nachlesen. Der Beschluss hängt an der Tür. Morgen gibt es keine Drinks im ‚Prime‘.“

„Ich kümmere mich darum“, versprach Sean grimmig. „Noch vor der Happy Hour wird der Betrieb wieder laufen.“

„Sicher?“

Seans Lächeln wurde noch eine Spur grimmiger. „Es ist nichts, was ich nicht regeln kann.“

2. KAPITEL

Die Tarifverhandlungen wurden unterbrochen, und Cleo kehrte schlecht gelaunt in ihr Büro zurück. Dort ließ der nächste Ärger nicht lange auf sich warten. Sean O'Sullivan stürmte mit vor Zorn gerötetem Gesicht in ihr Zimmer.

„Sie haben die Bar von einem Ihrer Handlanger schließen lassen, nicht wahr?“, wettete er los. Plötzlich spielte seine erotische Ausstrahlung keine so große Rolle mehr, obwohl Cleo fand, dass er eine tolle Stimme hatte, wenn er wütend war.

Belinda, eine ihrer Praktikantinnen, kam hinzu und blieb an der Tür stehen. „Wir haben versucht, ihn aufzuhalten, aber er kennt die Sicherheitsbeamten. Es tut mir leid.“

Cleo schaute Belinda an und entließ sie mit einer Kopfbewegung. „Ich werde das klären.“ Belinda sah nicht gerade glücklich aus, doch sie gehorchte.

Danach wandte sie sich Sean zu. „Wir sind mitten im Streik, und ich soll eine Einigung herbeiführen. Glauben Sie im Ernst, dass ich Zeit habe, Sie zu schikanieren?“

Er musterte sie verwirrt. „Sie waren das nicht?“

„Und auch keiner meiner Handlanger“, ergänzte sie angespannt.

Sean atmete tief ein und schob die Hände in die Hosentaschen. Cleo bemerkte dennoch, dass er die Hände dabei zu Fäusten ballte. Der Mann hatte Temperament.

„Jemand aus diesem Büro hat die Bar schließen lassen.“

Tony, ein weiterer Praktikant, erschien an der Schwelle und fragte: „Brauchen Sie Hilfe, Miss Hollings? Ihr Treffen mit dem Bürgermeister steht an. Ich kann diesen Typen hinauswerfen“, bot er an, obwohl Sean O'Sullivan ihn im Ernstfall vermutlich mit links überwältigen könnte. Typisch

Tony – loyal, aber nicht weitsichtig. Er würde es in der Stadtverwaltung weit bringen.

„Dafür ist es ein bisschen zu spät, Tony. Ich kümmere mich darum, danke.“

Tony maß Sean mit einem abschätzigen Blick und verließ das Büro.

Cleo schaute auf ihre Armbanduhr. In einem hatte Tony recht, der Bürgermeister konnte jeden Moment bei ihr auftauchen, um ihren Bericht zu hören. „Sie werden jetzt gehen. Es reicht.“

Sean warf die Tür zu und setzte sich lässig auf die Couch. „Es ist mir egal, ob Sie Zeit haben oder nicht. Jemand aus diesem Büro macht meinem Bruder das Leben schwer, und das gefällt mir gar nicht.“

„Niemand in diesem Büro interessiert sich für Ihre Bar. Ich habe ein Meeting mit dem Bürgermeister.“

„Sie haben den Tarifstreit immer noch nicht geschlichtet?“, fragte er beiläufig.

Diesmal war sie es, die heimlich die Hände zu Fäusten ballte. *Mistkerl.*

„Also, wenn dieser Streik alle Leute hier so sehr in Atem hält“, fuhr er fort, „wie kommt es dann, dass jemand aus diesem Büro, jemand aus der Gesundheitsbehörde, jemand vom Denkmalschutz und jemand von der Gewerbeaufsicht ausschwärmen können, um einen amtlichen Beschluss an die Tür zur Bar meines Bruders zu heften?“

Cleo kniff die Augen zusammen. Aus Gewohnheit schlug sie den mildereren Tonfall an, mit dem man aufgebrachte Wähler beruhigte. „Ich verspreche Ihnen, dass ich mich darum kümmere, sobald der Streik vorbei ist.“

„Wunderbar, jetzt werde ich bestimmt viel ruhiger schlafen“, erwiderte er sarkastisch. Dann holte er seelenruhig sein Handy heraus, als ob er in ihrem Büro zu Hause wäre.

Cleo deutete zur Tür. Sean lächelte nur und wählte.

Mistkerl.

„Hallo, Mike. Hier ist Sean O’Sullivan. Wie geht’s dir? Wie geht’s deiner Frau? Wirklich? Das wievielte ist es denn, das vierte? Ziemlich beschäftigt, was? Also, hör zu. Ich renne die Treppe zum Bahnhof an der Prince Street runter, mal wieder viel zu spät dran fürs Gericht, und unten angekommen, stelle ich fest, dass kein Mensch dort ist. Verdammt, denke ich, wie konnte ich nur so blöd sein und den Streik vergessen? Ihr macht mich fertig. Euretwegen komme ich noch in Teufels Küche. Lach bitte nicht ...“

Cleo beobachtete ihn fasziniert. Er war demnach vermutlich Anwalt. Das erklärte einiges. Aber wer war Mike?

„Ich weiß, dass du nichts damit zu tun hast, doch was ist eigentlich der Grund, wieso es nicht weitergeht? Ja, der Bürgermeister ist ein Dickschädel, ich weiß, ich weiß. Ich habe ihn nicht gewählt.“

Sean stand auf und begann, beim Telefonieren umherzugehen. Cleo beobachtete ihn. Er ignorierte ihr gerahmtes Diplom von der Rutgers University an der Wand, ignorierte die Pressefotos daneben, ignorierte das Bild von Bobby Mc Namara bei seiner Amtseinführung. Er ignorierte alles, einschließlich sie.

„Eine Lohnerhöhung um zehn Prozent? Das ist völlig überzogen in diesen Zeiten, Mike. Warum fordert ihr nicht etwas weniger? Fünf Prozent halte ich für vernünftig.“

Cleo hielt zwei Prozent für vernünftig, aber sie hörte jetzt aufmerksamer zu. Mike, wer immer das sein mochte, wusste offensichtlich Bescheid.

Sean blieb vor ihrem Schreibtisch stehen. „Ihr wollt auf sieben Prozent hinaus?“

Niemals, dachte Cleo. Waren denn alle in dieser Stadt verrückt geworden? Wahrscheinlich. Einschließlich sie selbst.

Doch sie war nicht dumm. Sie kritzelte etwas auf einen Zettel und schob ihn Sean hin.

Rente?

Er nahm den Zettel und nickte. „Na gut, und was ist mit der Rente? Wie wäre es, wenn die Verkehrsbehörde den Grundstock für einen Rentenfonds legte und anschließend die Gewerkschaften die Finanzierung übernehmen?“

Ein Rentenfonds? Clever. Damit würde die Stadt auf Dauer Milliarden sparen. Die Idee gefiel Cleo. Sie gefiel ihr außerordentlich.

Sean notierte eine Zahl. Cleo nahm ihren Tischrechner und fing an zu kalkulieren. Das könnte funktionieren. Erstaunt sah sie Sean an. Er fing ihren Blick auf und lächelte selbstgefällig.

„Ich weiß, ich weiß, der Job ist hart, aber ich möchte endlich wieder mit der U-Bahn fahren, Mike. Es nervt mich einfach. Ja, ja, ich weiß. Ich bin ein Träumer. Wie dem auch sei, ich wollte dir nur einen Floh ins Ohr setzen. Wir sollten mal wieder zusammen essen gehen ... oh, oh, der Boss ruft. Ich muss Schluss machen. Danke, Mike.“

Sean beendete das Gespräch und schaute Cleo fragend an. „Können Sie das durchsetzen?“

„Nein“, sagte sie, nur um zu widersprechen. Dabei war der Vorschlag genial. Die Verkehrsbehörde könnte so wahrscheinlich sogar eine Fahrpreiserhöhung für mehrere Jahre verhindern. Der Bürgermeister würde gefeiert werden.

„Ich wette, dass Sie es können. Die Stadt würde auf lange Sicht Millionen einsparen.“ Lässig ließ er sich auf das Sofa fallen.

„Wer ist Mike?“, fragte Cleo.

„Mike Flaherty. Anwalt der Gewerkschaft. Wir haben zusammen studiert. Er ist in Ordnung.“

Es klang, als würde er jeden in New York kennen.

„Wer sind Sie?“

„Sean O’Sullivan.“

„Ich erinnere mich an Ihren Namen. Wer *sind* Sie?“

„Ich bin ebenfalls Anwalt. Bei Mc Fadden Burnett. Mein Fachgebiet sind ärztliche Kunstfehler.“

Auch das noch. Im Paragraphendschungel galten Anwälte, die auf ärztliche Kunstfehler spezialisiert waren, als Raubtiere, vor denen man sich in Acht nehmen musste. Sie dagegen verspürte bei diesem Gedanken Erregung. Sehr starke Erregung.

Sie riss sich zusammen. „Sind Sie sicher, dass Mr. Flaherty Ihren Vorschlag aufgreifen wird?“

Sean zuckte mit den Schultern. „Warum nicht? Versuchen Sie es einfach. Und gehen Sie nicht über fünfeinhalb Prozent hinaus. Mike hat von sieben Prozent gesprochen, aber er zielt immer ein paar Punkte höher. Ich habe einige Male mit ihm Poker gespielt.“

„Dafür schulde ich Ihnen etwas, nicht wahr?“ Cleo hatte keine Schulden, nicht einmal eine Hypothek. Sie hasste es, jemandem etwas schuldig zu sein, und stellte sich zugleich erregt vor, wie Sean seinen Lohn einfordern würde, mit kräftigen Stößen, bis sie um Erlösung bettelte ...

Oh Mann. Das kam nur davon, dass sie zu wenig schlief, und davon, dass sie seit dem Quickie mit George aus der Presseabteilung im Flur auf der Weihnachtsfeier im vergangenen Jahr keinen Sex mehr gehabt hatte.

Sean lächelte sie an. „Sie schulden mir etwas, aber nur, wenn Sie sich zutrauen, zehntausend gewerkschaftlich organisierte Arbeiter in den nächsten vierundzwanzig Stunden auf eine Linie zu bringen.“

Sie fühlte, wie es sie heiß durchrieselte. Vergeblich versuchte sie ihre Aufregung zu unterdrücken. „Ich schaffe es in zwei Stunden.“

„Dann treffen wir uns heute Abend auf einen Drink. Und dabei werden wir uns über die Bar unterhalten.“

Cleo musterte ihn. Sein kantiges Kinn verriet Eigensinn, und seine Nase sah so aus, als wäre sie schon zweimal gebrochen. Sie konnte sich denken, warum.

„Na schön“, stimmte sie wider besseres Wissen zu. Sie wurde zu Hause gebraucht und hätte wahrscheinlich nur eine halbe Stunde Freizeit, doch das sollte genügen. In ihrer Welt lief ihr nicht oft jemand wie Sean O’Sullivan über den Weg. Sie witterte die Chance auf ein kurzes sexuelles Abenteuer, und diese Chance würde sie nutzen. „Es könnte spät werden“, warnte sie ihn.

„Je später, je besser“, meinte er und warf seine Visitenkarte auf ihren Schreibtisch.

Ihr Herz pochte heftig. Sean O’Sullivan ist ein Spieler, erinnerte sie sich. Ein kurzes Abenteuer, mehr nicht. Dreißig Minuten und fertig. Und hoffentlich dreißig Minuten, die sich lohnten.

Zwei Stunden später hatte Cleo die Bestätigung, dass Sean recht gehabt hatte. Der Chefunterhändler der Verkehrsbehörde und der Gewerkschaftsführer handelten die letzten Details der Vereinbarung aus. Beschwingt verließ sie das Hotel, in dem die Gespräche stattfanden.

In der City Hall war fast niemand mehr. Nach ihrem Anruf beim Bürgermeister schien sich bereits herumgesprochen zu haben, dass der Streik beendet war. Die Sicherheitsbeamten winkten ihr zu, als sie allein über den Flur ging. Cleo war erschöpft, aber ein Lächeln lag auf ihrem Gesicht. Jeder, der sie kannte, würde es ihrem Erfolg zuschreiben. Sean O’Sullivan würde es als Vorfreude deuten. Er hätte recht damit.

In ihrem Büro überprüfte sie, ob sie in der Zwischenzeit Nachrichten erhalten hatte. Sollte es zu Hause Probleme geben, würde sie die Verabredung mit Sean absagen müssen. Dann wäre die Chance auf Abwechslung erst einmal vertan. Doch sie wollte ihn sehen, wollte seinen

Mund auf ihren Lippen, seine Hände auf ihrem Körper spüren. Diese Nacht war sicher nicht der beste Zeitpunkt, Versäumtes nachzuholen, aber wenn sie sich beeilten und noch vor Mitternacht zu Hause wäre, ginge es in Ordnung.

Nur der Bürgermeister hatte ihr eine Voicemail hinterlassen. Er gratulierte ihr nochmals und bat sie, für den nächsten Morgen ein Meeting mit dem Gesundheitsausschuss anzuberaumen. Während des Streiks hatte sein Lieblingsprojekt, eine Kinderklinik in Harlem mit kostenfreien Behandlungsmöglichkeiten, hintanstehen müssen. Nun sprach er davon, keine Zeit mehr verlieren zu dürfen.

Recht hat er, dachte Cleo. Sie atmete tief durch und wählte Seans Nummer.

„Ja“, meldete er sich, als ob er genau wüsste, wer anrief. Selbst übers Telefon klang seine Stimme sinnlich und ließ Cleos Herz schneller schlagen.

„Sagen Sie mir, wo wir uns treffen.“

„Es gibt ein Lokal an der Ecke der Siebenundvierzigsten und Zehnten Straße. Wie lange werden Sie brauchen?“

Cleo schaute durchs Fenster auf die Straße. „Geben Sie mir eine Stunde.“

„Also bis später.“

Der Fahrer setzte Cleo an der Adresse ab, die Sean ihr genannt hatte, und sie stieg aus dem Dienstwagen.

„Soll ich warten?“, fragte der Chauffeur höflich.

„Nicht nötig.“ Für den Nachhauseweg würde sie ein Taxi nehmen. Sie hatte fünfundvierzig Minuten Zeit für Sean O’Sullivan. Sie würde versuchen, sein Problem zu lösen und sich nebenbei auf die Schnelle sexuelle Befriedigung zu verschaffen. Da sie in hundertvierzig Sekunden zum Orgasmus kommen konnte, waren fünfundvierzig Minuten für dieses Treffen reichlich bemessen.

Langsam ging Cleo auf die Bar zu und blieb davor stehen. Ungläubig schüttelte sie den Kopf. Der behördliche Beschluss war unübersehbar an der alten Holztür angebracht. Schlagartig begriff sie, wohin Sean sie bestellt hatte.

Ins „Prime“. Sie hätte es sich denken können.

Aufmerksam las sie den Text durch. Das Schreiben war vorschriftsgemäß aufgesetzt. Kein Hinweis verriet, wer hinter diesem bürokratischen Kleinkrieg steckte. Es könnte im Prinzip jeder gewesen sein, denn jeder einzelne Verwaltungsangestellte wusste genau, wie man einem Menschen ganz legal das Leben schwer machen konnte. Cleo verurteilte derartige Schikanen.

Die Bar wirkte wie aus einer anderen Epoche. Dunkelgrüne Markise, Rauchglasscheiben in antiken Fensterrahmen. Sie bewunderte gerade die Fassade, als Sean hinter ihr auftauchte. Er trug denselben Anzug wie bei seinem Besuch in ihrem Büro, nur die schwarze Krawatte hatte er inzwischen gelockert.

„Kommen Sie herein“, lud er sie ein und schloss die Tür auf. Cleo lief unter seinem Blick ein Schauer über den Rücken, doch sie ließ sich nichts anmerken. Hier ging es um Geschäftliches, wenigstens fürs Erste. Sie folgte ihm in die Bar und hatte das Gefühl, in längst vergangene Zeiten zurückversetzt worden zu sein. Drei Mahagonitresen waren u-förmig angeordnet. Der Fußboden aus Eichenholz glänzte trotz der Gebrauchsspuren. Unmengen von Fotos hingen an den Wänden. Es waren Fotos von Barbesuchern, darunter prominente New Yorker aus mehreren Jahrzehnten.

„Gefällt Ihnen die Bar?“, fragte Sean gespannt.

Viel zu sehr. „Sie ist hübsch. Wie tausend andere Bars in der Stadt“, antwortete sie betont gleichgültig. Sie wollte Sean nicht zu sehr mögen. Sie wollte nur Sex auf die Schnelle und dann wieder in ihr chaotisches Leben

zurückkehren. „Erzählen Sie mir, was Sie für Schwierigkeiten haben.“

Sean bot ihr einen Platz am Tresen an und setzte sich neben sie. „Vor zwei Jahren hat mein Bruder Gabe den Laden nebenan gekauft. Danach fingen die Probleme an. Mein ältester Bruder Daniel und ich stehen mit im Grundbuch, und wir helfen auch mit, aber eigentlich ist es Gabes Bar. Unser Urgroßvater hat sie gegründet, und immer war ein O’Sullivan Inhaber. Irgendwann hat ein Onkel oder ein Cousin – ich weiß nicht genau, wer es war – das Lokal geteilt und eine Hälfte verkauft, weil immer weniger Gäste kamen. Gabe hat diesen Teil zurückgekauft, um die Bar wieder im alten Glanz erstrahlen zu lassen. Die Schwierigkeiten begannen mit dem Antrag auf Umbaugenehmigung. Sie wurde zurückgehalten, bis ich einen Freund in der Baubehörde dazu überreden konnte, uns endlich grünes Licht zu geben. Darauf folgte eine Inspektion durch das Gesundheitsamt. Eine Freundin dort half mir, die Sache zu regeln. Dann wurde der Bürgersteig vor dem Haus aufgerissen, weil Rohrleitungen repariert werden mussten. Die Arbeiten dauerten einen ganzen Monat. Jetzt haben wir Ärger mit dem Amt für Denkmalschutz. Die Baugenehmigung wurde zurückgezogen, und wir sitzen nun mit einer halb renovierten Bar da.“

Er deutete auf die hintere Wand, die mit einer Leinwandplane verhängt war.

Entweder hatten die O’Sullivans eine echte Pechsträhne, oder es steckte tatsächlich Schikane dahinter. Möglich war alles. „Sie glauben, das Büro des Bürgermeisters ist dafür verantwortlich?“, fragte Cleo.

„Dort laufen zumindest alle Fäden zusammen.“ Sean lehnte sich mit besorgtem Blick vor. „Können Sie etwas tun?“